

Rastplatz

Eine längere Autofahrt in den Urlaub und irgendwann findet sich der ersehnte Zwischenstopp, ein Rastplatz, um sich zu bewegen, die Toilette aufzusuchen, eine Kleinigkeit zu essen, sich zu orientieren. Wie lange brauchen wir noch, welche Strecke haben wir schon hinter uns gebracht?

„Rastplatz“, so haben wir von der Schulseelsorge des Gymnasiums Nieder-Olm die Kolumne benannt, die uns durch die Zeit der Coronakrise begleitet. Es sind Texte und Gedanken, die uns in dieser Zeit Orientierung geben.

Wenn Schüler*innen meines Kurses in der MSS 12 auf die vergangenen Wochen zurückblicken, beschreiben sie diese Zeit mit Begriffen wie „Unbeständigkeit“, „Ungewissheit“, „Dauerbelastung“, „Trauer über ausgefallene Fahrten“, „Eigenorganisation“. Vieles davon wird uns auch in Zukunft begleiten. Aber wir hoffen und wünschen, dass sich auch einiges verändern möge.

Nun kommt die Ferienzeit. Wie das nächste Schuljahr sein wird? Wir wissen es alle noch nicht. Wir wünschen uns Normalität. Durchatmen ist das Gebot der Stunde, aber auch eine Orientierung nach vorne. Das wünsche ich uns allen. In der Krise haben wir aber auch viele gute Erfahrungen gemacht und das ein oder andere gelernt. Auch das zu bewahren, wünsche ich uns.

Dieser Beitrag ist nun der letzte geplante Rastplatzbeitrag. Mit meiner Kollegin Frau Rau-Alpermann, die den Anstoß zum Rastplatz gegeben hat, wünsche ich uns, dass wir mit viel Kraft und Energie nach den Ferien in das neue Schuljahr starten. Vielleicht können die Ferien ein Rastplatz für die Seele werden.

Dazu möchte ich euch und Ihnen einen Segen mit auf den Weg geben!

Das wünsch‘ ich Dir:

*Raum zum Träumen,
einen Traum für morgen
und den Mut,
ihn heute schon zu leben.*

*Raum für Tränen,
echten Trost im Leiden,
und den Mut,
die Wüste zu ertragen.*

*Zeit zu schweigen
und auf Gott zu hören,
einen Ort,
den Alltag zu vergessen.*

*Das wünsch ich Dir,
das wünsch ich Dir von Herzen.
Gott behüte Deine Schritte!*

*Niemals gehst Du ganz allein.
Das wünsch ich Dir,
das wünsch ich Dir von Herzen.
Gott begleite Deine Reise!
Er wird immer bei Dir sein.*

Text/Melodie: Martin Buchholz

Christoph Konrad

In fünf Jahren

„Wo sehen Sie sich in fünf Jahren?“ lautet der Klassiker in jedem Bewerbungsgespräch. Ich bin mir sicher, dass alle Prognosen von 2015 falsch lagen. Das gleiche gilt für den letzten Jahreswechsel. Niemand konnte ahnen, dass wenige Wochen später alles anders sein würde. Feste, Abschlüsse, Lebensübergänge, Reisen und viele andere Pläne hatten sich über Nacht in Luft aufgelöst.

Wie es weitergeht, kann niemand sagen, und der Zeitraum von fünf Jahren scheint aus heutiger Sicht wie eine halbe Ewigkeit. Schon in den Jahrzehnten davor hatten sich die Zeitabstände für Vorhersagen stetig verkürzt, gegenwärtig sind Prognosen reine Fantasie. Wie es nach den Ferien in der Schule weitergeht, ist genauso ungewiss wie die Planbarkeit der anderen Lebensbereiche.

Eine geradezu messianische Erwartung ruht auf dem Impfstoff. Wenn erst ein Gegenmittel gefunden ist, werden Masken und Abstand verschwinden. Unklar ist nur, wann es soweit ist und ob es überhaupt dazu kommt. Aber auch dann wird sich vieles in unserem Leben unumkehrbar verändert haben.

Dass Pläne zerstört werden, ist keine neue Erfahrung. Vielen Generationen wurde im 20. Jahrhundert durch Kriege und Tyrannei die Zukunft genommen, sie mussten andere Wege gehen als die, von denen sie geträumt hatten. Und auch ohne Kriege und Diktatur wissen wir, wie brüchig das Fundament sein kann, auf dem wir unser Leben errichten.

Deshalb auf Pläne zu verzichten, wäre die falsche Konsequenz. Planen erzeugt Vorfreude, und Vorfreude ist wichtig. Kinder freuen sich auf den Geburtstag, Liebende freuen sich auf das Wiedersehen, Genießer freuen sich auf den Espresso am Ende des Menus. Wahrscheinlich müssen wir lernen, in kleineren Schritten zu planen, häufiger innezuhalten, und langsamer zu gehen.

Ob Pläne sich erfüllen, ergibt sich nur zu einem kleinen Teil aus den richtigen Entscheidungen. Manche Karriere mag rückblickend so aussehen. Aber bei genauer Betrachtung hängt vieles von Faktoren ab, die wir kaum beeinflussen können.

„Wo sehen Sie sich in fünf Jahren?“ Ganz ehrlich: Der Zeitraum erscheint mir zu groß und mein Einfluss ist begrenzt. Was sich bis dahin ereignet, liegt oft nicht in meiner Hand. „Hoffentlich gesund!“ würde meine Antwort lauten, und schon das allein wäre ein großes Geschenk.

Bettina Rau-Alpermann

Ein Leben vor den Schranken

Da steht man vor den Schranken der Eisenbahnüberführung, muss warten, die Schranken verwehren die Weiterfahrt. Mir geht es oftmals so, dass ich dann Zeit habe, nach links und rechts zu schauen. Ich werde zum Beobachter, erkenne Kleinigkeiten, mein Blick wandert. Manchmal entdecke ich Dinge, die mich neugierig machen.

Derselbe Bahnübergang an einem anderen Tag – die Bahnschranken sind offen, der Weg ist nicht versperrt. Die Kleinigkeiten, die mich interessiert haben, bleiben unbeachtet.

Dieses Bild verbinde ich mit der momentanen Zeit.

Zu Beginn der Coronakrise mussten wir, bildlich gesprochen, vor der Schranke anhalten. Für einige wurde dadurch das Hamsterrad des Lebens unterbrochen, ruhige Zeiten führten für manche dazu, dass alte Interessen wiedergefunden wurden. Die Familie war mehr im Blick. Selten hatte ich je mehr Eltern gesehen, die mit ihren halbwüchsigen Kindern ausgedehnte Spaziergänge gemacht hatten. Mahnende Stimmen wurden laut, die betonten, dass diese Krise die Werte der Gesellschaft maßgeblich zum Positiven verändern würde, weil wir mehr auf den einzelnen Menschen schauen würden, weniger darauf, wie schnell die gesamte Wirtschaft wachsen würde.

In letzter Zeit scheint die Ungeduld eher groß zu sein, dass die Schranke aufgeht- was auch verständlich ist. Niemand möchte ewig vor der verschlossenen Schranke stehen. Es scheint aber so zu sein, dass all das Gute, das wir in der krisenhaften Zeit gesehen hatten, wieder in den Hintergrund treten wird. Die Solidarität scheint wieder abzunehmen, wirtschaftliche Aspekte scheinen wieder den Vorrang einzunehmen.

Normalität? Schade!

Ich möchte immer durch meine eigene Geschichte, wie auch durch die Geschichte der Welt lernen. Ich möchte dadurch mein Leben immer wieder neu ausrichten. Religiös gesprochen, stelle ich mir immer wieder die Frage, was Gott von mir in der jetzigen Situation in meinem Leben möchte. Diese Frage ist für mich in jeder Lebenssituation bedeutsam. Das kann mich verändern. Das verändert mich auch durch die Krise hindurch, denn Krisen sind vom Wort her Entscheidungssituationen.

Ich möchte neben all dem Schwierigen, das wir erlebt haben, durchaus viele gute Gedanken und Erlebnisse auf meinen weiteren Lebensweg mitnehmen. Ich hoffe, es gibt noch mehr Menschen, die diesen Weg mitgehen!

Christoph Konrad

Systemrelevant

Krise heißt Entscheidung. So erleben wir unsere Gegenwart: als Wendepunkt, Zuspitzung und Trennung zwischen dem Notwendigen und dem Verzichtbaren. Die Krise schärft unseren Blick für das Wesentliche, zwingt uns zur Beschränkung und hat etwas Reinigendes.

Nur, dass uns langsam klar wird, welchen Preis wir dafür zahlen. Die gesellschaftlichen Folgen sind unabsehbar, die Milliardensummen sind schwindelerregend und wir merken immer deutlicher, wie steril ein Leben ist, in dem alles Unbeschwertere, Flüchtige und Schöne der Hygiene untergeordnet wird.

„Systemrelevanz“ ist zum Inbegriff dieser Krise geworden. Er setzt Prioritäten und grenzt ein, wer im Gefüge unverzichtbar ist. Ursprünglich wurden die Staatshilfen für die Banken in der Finanzkrise damit begründet. Heute geht es um Berufe, vor allem um die schlecht bezahlten und gering geschätzten.

Diesmal wurden Kassiererinnen, LKW-Fahrer und Pflegepersonal für „systemrelevant“ erklärt. Doch kein Mensch kann besser davon leben, dass man ihn zum Helden ernennt oder Beifall klatscht. Wertschätzung hat auch mit gerechter Bezahlung zu tun.

Inzwischen ist klar, dass die „Systemrelevanz“ schon im Ansatz ungerecht ist. Wir merken, was uns fehlt, wenn Konzerte ausfallen, Feste abgesagt werden und die vielen Gelegenheiten wegbleiben, die uns ablenken, trösten und erheitern: Chorproben, Theater, Gottesdienste. Auch die Kultur ist „systemrelevant“.

Monatelang durften Kinder nicht zur Schule gehen, wurden alte Menschen zu Hause und in Heimen isoliert, als wären sie nicht wichtig für das große Ganze. Das kommt heraus, wenn „Systemrelevanz“ ausschließlich an der wirtschaftlichen Bedeutung gemessen wird.

Paulus beschreibt im Neuen Testament die christliche Gemeinde als Leib mit vielen Gliedern und entwirft die Vision einer Gemeinschaft, in der jedes Teil an seiner Stelle unverzichtbar ist. Sie ist das Gegenbild einer Rangordnung, in der alleine die wirtschaftliche Bedeutung darüber entscheidet, wem geholfen wird und wer sich selbst helfen muss. Jeder Mensch ist wichtig, egal ob er Geld verdient oder kostet.

Die Krise hat viele zweifelhafte Wortschöpfungen hervorgebracht: „Neue Normalität“, „Kontaktbeschränkung“, „Corona-Ferien“. Wieder dabei ist die „Systemrelevanz“, diesmal als Ritterschlag für schlechtbezahlte Berufe. Vielleicht wird ihr ja endlich die Ehre zuteil, die ihr seit langem gebührt: „Unwort des Jahres 2020“.

Bettina Rau-Alpermann

Angst und Vertrauen

„Die Angst frisst die Seele auf“ (frei nach Melodram von Werner Fassbinder), das spüren viele in dieser Zeit. Diese Angst wird beflügelt durch Aussagen, die wir lesen und hören und selbst erfahren. Wie wird es wirtschaftlich mit uns persönlich und mit der Gesellschaft weitergehen. Werden wir gesund bleiben. Was bedeutet es, wenn wir uns mit Corona infizieren? Werden wir generell alle im Stich gelassen?

Viele berechnete Ängste und Sorgen, die uns umtreiben. Und es gibt noch viele weitere Gedanken, die sich oftmals nur diffus in uns befinden.

Ist diese Schülergeneration die verlorene Generation, weil sie ein Schulhalbjahr nicht intensiv im Präsenzunterricht beschult wurde? Die Gedanken reichen immer weiter zu der scheinbaren Gewissheit, dass dies Geschichte dieses Virus nur erfunden wird, um einer Weltregierung den Weg zu ebneten. Bill Gates möchte damit erreichen, dass allen Mikrochips durch eine spätere Impfung injiziert werden. Wir suchen Schuldige...

Angst ist ein wichtiges Überlebensprinzip, aber die Angst frisst die Seele auf. Die Angst vor dem Ungewissen, vor dem, was wir nicht beherrschen können. Es scheint einfacher, sich einem Drachen entgegenzustellen als einem unsichtbaren Virus, den niemand sehen kann, den niemand einschätzen kann.

Die Angst frisst die Seele auf. Wen die Angst beherrscht, der wird von ihr geleitet.

Wen die Angst beherrscht, der wird sein Leben dementsprechend eingeschränkt leben.

Wen die Angst beherrscht, der verliert das Vertrauen in die Zukunft. Das Vertrauen aber ist die zentrale Lebensgrundlage. Vertraue auf das Leben, vertraue auf die Zukunft und setze nicht immer gleich das nächste „aber“ hinterher. „Abergeister“ zerstören Leben.

„Sei mutig und stark! Fürchte dich also nicht und hab keine Angst!“ so steht es im Buch Josua in der Bibel (Jos1,9). Ein gutes Motto, um in die Zukunft zu gehen.

Wir dürfen uns entscheiden, von was wir uns bestimmen lassen:

Angst oder Vertrauen.

Ich jedenfalls möchte das Vertrauen wählen!

Christoph Konrad

Gemütlich

„Hier ist dein Geschenk, Opa, und nun sei ein bisschen gemütlich!“ Doch wie geht Gemütlichkeit, wenn alle im Stress sind? In Loriots „Weihnachten bei Hoppenstedts“ beobachten wir, wie die typisch deutsche Familie der 70er Jahre genau daran scheitert. Alle sind genervt, die Gemütlichkeit bleibt auf der Strecke. Der Abend wird zum Fiasko und endet unter einer Lawine von Geschenkpapier. Das ist komisch und beklemmend zugleich.

Gemütlichkeit lässt sich nicht erzwingen. In meinem Wohnort haben jetzt die ersten Straußwirtschaften wieder geöffnet. Zutritt gibt es nur nach persönlicher Registrierung, ungezwungenes Zusammensitzen verstößt gegen den Mindestabstand und die Kellnerin trägt Plexiglasvisier. Das mag Vorschrift sein, ist aber das Gegenteil von gemütlich. Da schmeckt mir der Wein im eigenen Garten besser.

Anders geht es gegenwärtig nicht, und es ist immerhin besser als die totale Schließung. Aber wir sind immer noch weit von dem entfernt, was wir als „gemütlich“ empfinden. Und die vielen leeren Plätze in den Straßencafés zeigen: Vielen geht es ähnlich. Es ist weniger die Angst, sich anzustecken, sondern das Fehlen von Zwanglosigkeit und Spontaneität.

Gemütlichkeit ist ein Gemisch aus wenigen Zutaten. Die wichtigste ist, den Moment zu genießen. Und das alles werden wir hoffentlich nicht verlernt haben, wenn die Zwanglosigkeit wieder möglich sein wird. Weil wir uns wohl alle danach sehnen, wenigstens für einen Moment unbeschwert zu sein wie Balou, wenn er durch den Dschungel tanzt und singt: „Probier`s mal mit Gemütlichkeit ...“

Bettina Rau-Alpermann

I`ll be there – ich werde für dich da sein

Ganz vielfältig wird die „Coronazeit“ wahrgenommen. Nichts ist mehr, wie es war. Von einigen Schüler*innen höre ich, dass die Zeit sie verändert. Sie werden in ihren Gedanken auf sich selbst zurückgeworfen. Auf der einen Seite verlangsamt dies ihr Leben, ist eine Chance, mehr über sich nachzudenken. ‚Wer bin ich?‘, ‚Was will ich eigentlich?‘, ‚Was sind meine Ziele?‘, ‚Was ist mir wirklich wichtig?‘.

Wichtige Gedanken, die wir uns in der „Normalität“, so es diese jemals gegeben hat, oftmals nicht stellen, da wir von Schule, Familie, Freunden, Hobbys gefordert sind. Eine Chance, die es zu nutzen gilt.

Jede Chance hat aber auch ihre Kehrseite. Ich kann mich in meinen Gedanken so verstricken, dass ich mich verliere, dass ich aus dem Strudel der Selbstreflexion nicht mehr herauskomme, steckenbleibe im Sumpf meiner Gedanken.

Dann braucht es ein Gegenüber – oft kann ich da Gegenüber für diese Person sein.

„I`ll be there“ von der Gruppe Jackson 5, das ist der Beitrag der Fachschaft Musik zu diesem Rastplatz. Ich werde für dich da sein. Das ist das, was wir uns als Aufgabe in Erinnerung bringen sollten, was unser Leitspruch (nicht nur für diese Zeit) sein könnte: Aufmerksam sein für Menschen, denen es nicht so gut geht. Dabei geht es neben all den wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch darum, wie es jemandem psychisch in dieser Situation geht. Hinhören, sensibel sein, nachfragen. „We must bring salvation back“ – vielleicht schaffen wir es dann, zumindest ein kleines Stück einer Erlösung wiederherzustellen.

In der Schule sind neben all den zuhörenden Menschen wir von der Schulseelsorge und die Schulsozialarbeiterinnen dazu bereit zuzuhören, zu begleiten.

Und im Letzten vertraue ich auf einen Gott, der sich Mose im brennenden Dornbusch (Ex 3) genau so vorgestellt hat: Ich bin der ‚Ich bin da für dich‘: Ein Name – ein Programm... .

Christoph Konrad

Neue Normalität

Wir sind zurück. In der Schule ist wieder Leben eingekehrt, in den Geschäften sind wieder Kunden unterwegs, die Gläubigen dürfen zurück in die Kirchen und bald soll auch die Bundesliga weitergehen. „Neue Normalität“ heißt diese Rückkehr, die keine ist.

Neu, ja, neu ist das alles. Aber es ist das Gegenteil von normal. Der Einbahnstraßenverkehr im Schulgebäude, Gottesdienste ohne Singen, verhüllte Gesichter überall und Fußball vor leeren Rängen. Geisterspiele gibt es nicht nur in der Bundesliga.

An der „neuen Normalität“ ist nur das Neue richtig, aber nicht das Normale. Ich weiß nicht, wer diese Sprachregelung erfunden hat, ich möchte sie mir nicht zu eigen machen.

Unsere Sprache ist dazu da, um Erfahrungen zu benennen. Aber die Wortschöpfungen rund um das Virus sind manchmal bizarr. „Herdenimmunität“ – als wären wir Schafe. Das öffentliche Leben „wieder hochfahren“ – als wären wir Computer. „Social Distancing“ – was in der Praxis bedeutet, dass Menschen vereinsamen.

Zur Normalität wird alles, woran wir uns gewöhnen können und, wenn es unabänderlich ist, auch gewöhnen müssen. Was wir gegenwärtig erleben, darf aber nicht von Dauer sein, auch die Politik hat inzwischen erkannt, dass wir eine Perspektive brauchen.

Unserem Alltag fehlt an vielen Stellen das Sinnliche und das Unmittelbare: Das Parfum der Kollegin (zu viel Abstand), ihr Lächeln (Mundschutz), der kreative Moment eines Gesprächs zwischen Tür und Angel (Homeoffice).

Normalität kehrt erst dann zurück, wenn die Angst aus unserem Leben verschwunden ist. Wenn endlich wieder das normal wird, was für mich auch vorher schon immer ein großes Glück und Geschenk gewesen ist: der Espresso beim Italiener, Sonnenuntergang an der Nordsee und ... meine Mutter umarmen.

Bettina Rau-Alpermann

Nichts ist selbstverständlich...

Diese Zeit betrifft uns alle. Das, was selbstverständlich war, verändert sich. Im Grundkurs katholische Religion der MSS 11 sollten die Schüler*innen die gegenwärtige Krisenzeit mit der Gottesfrage verknüpfen. Viele interessante Beiträge kamen zurück. Unter anderem der folgende Artikel.

„Nichts ist selbstverständlich! Alles ist kostbar, auch diese schwierige Zeit. Auch wenn es so viele schlimme Bilder aktuell gibt, ... gibt es auch unzählige Berichte von Nachbarschaftshilfen. Nachbarn, die in einem Hochhaus Tür an Tür wohnen und sich nicht kannten, kaufen jetzt füreinander ein. Neue Freundschaften entstehen und viele Kontakte werden noch enger. Die Menschen hören auf, nur an sich zu denken, und die meisten nutzen die Zeit sinnvoll. Die meisten denken, sie hätten im stressigen, schnellen Alltag keine Zeit, um bei Familie und Freunden anzurufen. Tun sie das jetzt, stellen sie fest, dass das mehr als guttut und schön ist. Sie merken, dass es vor allem nicht selbstverständlich ist, diese wertvollen Menschen zu kennen und zu haben. Mundschutze werden für Altenheime genäht, man tauscht sich aus und ist irgendwie doch nicht allein. Wer hätte gedacht, dass meine Großeltern und ich mal innerhalb eines Ortes videochatten, geschweige denn dass das klappt! Es klappt, und es ist irgendwie schön. Natürlich ist es komisch, keinen direkten Kontakt mehr haben zu können, aber es gibt doch noch so viel mehr Möglichkeiten. Die Leute werden erfinderisch. Familien wachsen zusammen.

So, was hat das mit Gott zu tun? Ich glaube daran, dass Gott immer da ist. Wenn ich Bilder der Nachbarschaftshilfen sehe, oder mit den Liebsten telefoniere, oder einfach nur gefragt werde, wie es mir geht, ist Gott da. Irgendwie. Diese Krise bedeutet auch, dass wir Menschen uns mehr lieben. Die Gesellschaft driftet immer weiter auseinander und jetzt auf einmal zieht jemand die Handbremse und gibt uns das Gefühl: Wir brauchen einander. Und das ist genau richtig und wertvoll.... Was wir jetzt wiederum mit der Situation machen, ist jedem selbst überlassen. Es gibt manche, die darin nur das Negative sehen und alles so wollen, wie es vorher war, und alles soll sofort vorbei sein. Natürlich ist es schwierig. Ich wäre über Ostern in Paris mit einer Freundin gewesen, aber man kann nichts daran ändern, außer das Beste aus dem Ganzen zu machen. Und ich denke, das will uns Gott irgendwie auch sagen. Der Frühling kommt und wir sehen, das Leben geht weiter und das ist auch gut so -alles etwas langsamer und bewusster. Irgendwie passt das ja auch ganz gut zu Ostern, finde ich. Wenn man sich dessen bewusst ist, macht alles irgendwie Sinn. Vielleicht will Gott uns einfach einmal wieder bewusst machen: Nichts ist selbstverständlich!“ (Svenja Kneib).

Solltet ihr /sollten Sie Gedanken haben, die Ihnen momentan durch den Kopf gehen, dann schreibt uns /schreiben Sie uns! (KON@gymno.de / RAN@gymno.de)

Christoph Konrad

Eine Frage des Vertrauens

„Bei Druckverlust in der Kabine fallen Sauerstoffmasken herab. Ziehen sie zuerst eine zu sich, dann helfen Sie Mitreisenden und Kindern!“ Wer schon mal im Flugzeug verreist ist, kennt diese Durchsage vor dem Start. Im Notfall zuerst an sich zu denken, klingt egoistisch, ist aber sinnvoll. Nur wer selbst Luft bekommt, kann anderen helfen.

In Krisen ist es wichtig, dass wir handlungsfähig bleiben. Das erscheint im Augenblick schwierig. Unser Leben ist noch nie so sehr fremdbestimmt gewesen. Erstaunlich ist, wie viel Fantasie und Initiative sich unter diesen Bedingungen entwickelt haben. Trotzdem bleiben Zweifel: Wenn physische Nähe zu einer Geldbuße führen kann, geraten manche von uns in einen Konflikt zwischen Vorschrift und Gewissen. Was einem Menschen in der Not guttut, müssen wir dann vor ihm, uns selbst und Gott verantworten.

Zur Handlungsfähigkeit gehört ein klarer Kopf. Mir selbst hilft dabei eine Nachrichten-Diät. Nicht jede neue Meldung über Fallzahlen, nicht jede Sondersendung, nicht jedes dramatische Bild bringt einen Erkenntnisgewinn. Informationen sind wichtig. Genauso wichtig ist, Informationen zu sortieren und zu verstehen, da ist weniger manchmal mehr. Corona ist nicht der erste Fall einer globalen Verunsicherung. Aber es ist die erste multimedial präsente Krise und stellt auch unsere Urteilsfähigkeit auf die Probe.

Sich nicht überwältigen zu lassen und handlungsfähig zu bleiben, ist eine Frage des Vertrauens. Martin Luther hat es so beschrieben: „Dass die Vögel der Sorge und des Kummers über deinem Haupt fliegen, kannst du nicht ändern. Aber dass sie Nester in deinem Haar bauen, das kannst du verhindern.“

Vertrauen ist wichtig, umso mehr jetzt, nachdem so viele Gewissheiten erschüttert worden sind. Gottes Schöpfung endet nicht am Zaun des Paradieses. Sie geht außerhalb davon weiter. Die Welt als Gottes Schöpfung und unser aller Leben in seiner Hand – darauf können wir auch jetzt vertrauen.

Bettina Rau-Alpermann

Welch eine Zeit!

Welch eine Zeit!

Sehr wahrscheinlich wäre ich jetzt in Urlaub. Geplant hatte ich noch nichts, aber ich wusste, dass ich in den Ferien weg sein wollte.

Welch eine Zeit!

Während der Osterfeiertage wollte ich die Gottesdienste besuchen, das ist mir immer wichtig. Und dann das! Gottesdienste an diesen mir so wichtigen Tagen konnten nur über per Fernsehgerät oder you-tube mitverfolgt werden.

Welch eine Zeit!

Gerne besuche ich andere, lade Menschen ein. Das ist Gemeinschaft, Leben. Jetzt fällt das weg. Telefon, WhatsApp etc. sind die einzige Möglichkeit, Kontakt zu halten. Merkwürdig!

Welch eine Zeit!

Ich sehe bei Schülerinnen und Schülern auf untis, dass sie Puzzle spielen, im Garten ein Baumhaus bauen, mit den Eltern spazieren gehen, den Mittagstisch toll gedeckt haben.

Welch eine Zeit!

Ich höre von Menschen, die krank geworden sind und auf einmal beginnen, über das Leben nachzudenken. Darüber, was wirklich wichtig ist!

Welch eine Zeit!

Alles hat seine Zeit, so wird es im Buch Kohelet beschrieben. „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.“

“Ich wünsche mir, dass wir mit Gottes Hilfe die Chancen in all dem sehen, was gerade geschieht.“

Ich wünsche mir, dass wir merken, dass nicht alles selbstverständlich ist.

Welch ein Zeit!

Christoph Konrad

Ungeschminkt

In der Krise zeigen die Menschen ihr Bestes, hören wir von allen Seiten. Die gegenwärtige Ausnahmesituation habe an vielen Stellen eine ungeahnte Menschlichkeit hervorgebracht.

Es stimmt: In Heimarbeit werden Atemschutzmasken genäht, um dem Mangel in Kliniken, Arztpraxen und Pflegeheimen abzuhelpfen. Wir bleiben trotz Kontaktverbot in Kontakt und halten fest am Miteinander auf Mindestabstand. Wir begegnen den Einschränkungen mit Verantwortung, Erfindungsreichtum und Humor.

Doch die Angst vor der Ansteckung treibt immer häufiger auch seltsame Blüten: Empörte Blicke gegenüber denen, die keinen Mundschutz tragen. Anrufe bei der Polizei, wenn ein Auto mit fremdem Kennzeichen in der eigenen Straße parkt. Die Fahrradfahrerin, die beim Ausweichmanöver durch die Böschung lieber einen Sturz riskiert anstatt einfach an mir vorbeizufahren.

Erstaunlich ist auch, wie schnell sich die Maßstäbe verändern. Gutes Aussehen wird zur Nebensache. Wer einen Mundschutz trägt, braucht über die eigene Schönheit nicht mehr nachzudenken. Der Mundschutz ersetzt die Kosmetik, endlich können wir ungeschminkt in die Öffentlichkeit gehen. Was die Schutzmaske an Individualität verdeckt, lässt sich durch individuelles Design zwar notdürftig kompensieren, Dating mit Maske wird trotzdem keinen Spaß machen. Immerhin kann man damit jetzt eine Bank betreten, ohne dass gleich Alarm ausgelöst wird. Trotzdem hoffe ich, dass der Mundschutz die Krise nicht als modisches Accessoire überlebt.

Es wird Zeit, dass das alles wieder aus unserem Leben verschwindet. Wenn es soweit ist, werden wir lernen müssen, uns wieder anzunähern. Die Schutzmaßnahmen haben ja auch ein großes Misstrauen geschaffen, körperliche Nähe bedeutet jetzt potentielle Gefahr. Von dieser Angst müssen wir uns erst wieder befreien.

Es ist wie der Blick vom Berg herab in das gelobte Land der Freiheit und des Segens. Anders als Mose und die Israeliten wissen wir bereits, wie die Milch und der Honig schmecken, die darin fließen. Wir hatten sie schon mal im Überfluss und merken jetzt, wie sehr sie uns fehlen.

Gut möglich, dass wir uns längst an ihre Verfügbarkeit gewöhnt hatten. So oder so: Die ersten Tropfen davon werden wunderbar schmecken.

Bettina Rau-Alpermann

06.04.2020

Auferstehung aus dem Stillstand

Ein Frühling ohne Aufbruchsstimmung ist eine merkwürdige Erfahrung. Sonst blühen wir in dieser Jahreszeit auf, aber in diesem Jahr blüht nur die Natur. Wo sonst die Lebensfreude um sich greift, auf Plätzen, in Parks und Cafés, herrschen verordneter Abstand und Leere. Die erzwungene Verlangsamung hat uns in kurzer Zeit enorm erfinderisch gemacht, zugleich merken wir, dass menschliche Nähe sich nicht digitalisieren lässt, ohne dass wir Wesentliches dabei verlieren. Wir improvisieren viel und sind dabei erstaunlich kreativ. Aber viele stoßen auch an ihre Grenzen, vor allem dort, wo es jetzt räumlich, finanziell und seelisch eng geworden ist. Der verlorene Alltag stellt uns vor die Aufgabe, uns neu zu organisieren und wir merken, wie wichtig Rhythmen und Rituale sind, um uns zu orientieren und sicher zu fühlen. Wann und in welchen Schritten wir in die Normalität zurückkehren, ist offen.

Ostern steht vor der Tür, und es wäre heilsam, wenn sich die Botschaft von der Auferstehung Jesu in dem Sinne bewahrheitet, dass wir alle aus diesem Stillstand auferstehen, zumindest langsam und zögerlich tastend. Wir werden sehen, in welchen Schritten sich das erfüllen wird und wie viel Geduld wir dabei aufbringen müssen.

Ein Weitermachen wie bisher wird es danach nicht geben. Die Unterbrechung unseres Alltags ist durch eine Notbremsung in voller Fahrt erzwungen worden, und es scheint, dass wir schon vorher viel zu lange viel zu schnell unterwegs gewesen waren. Das Virus hat die Auswüchse und Schwachstellen der Globalisierung offengelegt. Darin liegen auch Chancen.

Wir werden aus dem Stillstand auferstehen. Und danach werden wir neue Wege finden.

Bettina Rau-Alpermann